

Russische Post

 341036740
 30824101936

 Geschäftsstelle: zeitweilig geschlossen
 (i. Mitteilung „Von der Redaktion“ in die-
 ser Nr.).

 Erscheint 2-mal wöchentlich:
 am Mittwoch und am Sonntag.

 Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 80 Kbl.
 für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gespaltene
 Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Kbl., auf der
 4. Seite 6 Kbl. Traueranzeige 300 Kbl.

Nr. 60.

Mittwoch, den 8. September 1920.

12. Jahrgang.

Von der Redaktion.

Die Geschäftsstelle der „Russ. Post“ ist für einige Tage geschlossen worden, weil sie ihr zeitweiliges Lokal im Kirchenbau (Kirotschnaja 27) infolge Anordnung des Kirchenältestenrates aufgeben mußte, das Lokal aber, welches ihr vom Vorstehenden des Zentral-Vorstandes lebenswürdig zur Verfügung gestellt wurde, wegen plötzlicher Requisition desselben nicht benutzen kann. Bis zur Regelung dieser Angelegenheit bitte alle Zuschriften, Anträge, Bestellungen etc. an die Adresse E. Trotski, Tiflis, Barjatsinskaja 6, zu richten, wobeibit in den üblichen Geschäftsstunden (11—1 Uhr vorm.) erforderlichenfalls auch auf die Zeitung bezügliche Auskünfte durch den Expeditor W. Bauer erteilt werden.

Deutsches Kooperativ zu Tiflis

Den Mitgliedern wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß im Lokal des Kooperativs bis zum 10. dieses Monats eine Anmeldebüro auf Mehl und Kartoffeln ausliegen wird. Wer einen Vorrat für den Winter vorzulegen will, beliebe sich bis zum oben erwähnten Termin (täglich von 9—2 Uhr) einzuschreiben. Die Verwaltung

Zur politischen Lage.

Das Programm Wrangels.

Der diplomatische Vertreter Gen. Wrangels in Paris hat im Namen der „Regierung des Südens von Rußland“ erklärt, daß diese sich als die Hüterin der russischen nationalen Idee betrachte und dem mit Rußland geschlossenen Verträge treu bleiben werde. Die Regierung arbeite in vollem Einklang mit der demokratischen Richtung und den russischen Patrioten. Die Grundzüge der Politik der süd-russischen Regierung seien: Es soll dem Volke die Möglichkeit der freien Willensäußerung hinsichtlich der zu erwählenden Staatsform geboten werden, ferner Gleichheit und Unantastbarkeit der bürgerlichen und politischen Rechte ohne Unterschied der Nationalität und der Religion, Uebergabe des Landes als volles Eigentum an diejenigen, welche es bearbeiten, Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse und seiner professionellen Verbände. Die Regierung werde sich in ihrer Tätigkeit von dem Grundfak gegenseitigen Vertrauens und einmütiger Zusammenarbeit der verschiedenen russischen politischen Parteien leiten lassen. Die französische Presse verhält sich, wie der „Zug Koffin“ (Der Süden Rußlands), eine Zeitung, die in der Krim erscheint und der obige Mitteilung entnommen ist, zu berichten weiß, obigen Programm gegenüber gutwillend.

Letzteres ist ungewisselhaft weit gefaßt, so weit, daß man aus ihm alles herauslesen kann, was man möchte. Dennin hatte seinerzeit ein ähnliches Programm entwickelt; schade nur, daß er sich von demselben, hernach in dem Maße abwandte, als sein hegehtes Leier sich Moskau näherte. Dasselbe könnte bei Wrangel der Fall sein. Man tut daher besser, seine Antikündung nicht allzu hoch einzuschätzen und erst die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten. Wrangel macht mit den Polen gemeinsame Sache.

„Savas“ meidet, daß nach Mitteilungen aus Warschau die polnischen Truppen und Wrangel in Zukunft vorwiegend gemeinschaftlich vorgehen werden. Die Vereinigung werde über die Ukraine hin erfolgen. — Sollte dieser Fall tatsächlich eintreten, so läme er nur den Bolschewiki zugute, die es verstanden haben, den polnischen

Krieg zu einer russisch-nationalen Sache zu machen, zu einer Art von „heiligem Kriege“ gegen den „Erzfeind“, wodurch sie auch die ihnen sonst feindlich gegenüberstehenden Kreise in ganz Rußland für sich gewonnen haben, wenigstens für die nächste Zeit. Seit sich Wrangel in Gegenjas zu diesen Nationalenmpfinden, d. h. macht er mit dem gegenwärtigen Feinde Rußlands gemeinsame Sache, so verliert er in den Augen der breiten russ. Masse jede Achtung und wird selbst zum Feinde, zum Verräter an der russischen Sache, die er der Entente für elende 30 Silberlinge verkauft habe.

Amerika erkennt die Regierung Wrangels gleichfalls an.

Die nordamerikanische Regierung soll die französische Auffassung der „russischen Frage“ in allen Stücken gutheißen und daher nicht abgeneigt sein, auch überirreits Wrangel anzuerkennen, allerdings mit Vorbehalt, nämlich: „wenn es ihm gelingt, wirklich eine dauerhafte Regierung im Lande zu schaffen“.

Amerika ist für die Wiederherstellung des „einigen“ Rußlands.

Die nordamerikanische Regierung hat in einer ausführlichen Note an die Regierungen von England, Frankreich und Italien betreffend die russisch-polnischen Beziehungen unter anderem erklärt, daß sie die Wiederherstellung Rußlands in den früheren Grenzen für nötig erachte; und nur Finnland, Polen und Armenien sollten, ihrer Auffassung gemäß, als selbständige Randstaaten gelten. Die örtliche (tiff.) Presse, wie z. B. die „Strelia“ u. a., hat natürlich nicht unrecht, wenn sie behauptet, Amerika verfolge hierbei lediglich die gewinnfichtige Absicht, ein starkes Rußland gegen seinen Hauptkonkurrenten Japan und in zweiter Linie gegen England im Fernen und im Mittleren Osten auszuspielen zu können, aber die Uebereinstimmung zwischen Amerika u. Frankreich in der russ.-poln. Angelegenheit und namentlich die Anerkennung Ws nach dem Rezept Frankreichs lassen darauf schließen, daß Frankreich auf dem nämlichen Standpunkt steht wie Amerika, also die russ. Randstaaten, außer den genannten, auch nicht als selbständige Staaten de jure anerkennt. Der Sowjet-Regierung kann ein solches Verhalten zu dem ebend. russischen „Landesteilen“ schon recht sein, denn auch sie strebt ja die Wiederherstellung Rußlands in den früheren Grenzen an.

Die Londoner Konferenz soll nun doch zustandekommen.

Es heißt, die Sowjet-Regierung habe nachgegeben, indem sie erklärte, von der Forderung, Polen solle seine Miliz (50 000 Mann) nur aus Arbeitern und Bauern bilden dürfen, absehen zu wollen. Da läge dem nun kein ernstes Hindernis mehr vor, um die zu Anfang August abgebrochenen Verhandlungen mit Ramelew und Krasin wiederaufzunehmen. Es wird interessant sein, zu erfahren, wie die Sprache klingen wird, in welcher Frankreich bzw. Amerika, falls dieses auch mitmachen sollte, dem „wiedervereinigenden“ (von wem — Lenin oder von Wrangel?) Rußland reden wird. Die Karten sind so ziemlich alle ausgelegt, es ist mithin ein falsches Spiel nicht mehr gut möglich.

Zuäpfe und Sotofski sind wieder in Händen der Bolschewiki.

Beide genannten Punkte werden als von der Roten Armee zurückgewonnen vermerkt. Das heißt so viel wie:

die Schwarzweckerläse ist wieder nicht mehr im Wrangel-schen Besitz. Auch die beiden anderen Descentes (bei Primorsko-Achtarsk und weiter nördlich an der Don-Mündung) sollen vernichtet worden sein. Das wäre nun kein guter Anfang im nördlichen Kaukasus gewesen, und die aufgehobene Bevölkerung dürfte ihr Hand-an-Hand-Sehen mit Wrangel am Ende schwer zu büßen haben. Doch bleibt die Befestigung des Wrangel'schen Misserfolges erst noch abzuwarten.

Von russischen Wiederaufbau.

Von

 Reichsfinanzminister a. D. Gothein,
 Mitglied des Reichstags.

Berlin, den 6. August.

Ein deutscher Außenminister, der in heutiger Lage Rußland und Polen gegenüber eine andere Politik verfolgt als die strikteste Neutralität, wäre ein Narr. Wir haben wahrhaftig keinen Anlaß, uns für Polen ins Zeug zu legen, und wir sind durch den Friedensvertrag so zur Befähigung verurteilt, daß wir außerlande wären, unsere Grenzen vor den russischen Truppen zu schützen, wenn diese sie nicht selbst respektieren wollten. Unsere Lage gegenüber den Bestmächten ist andererseits eine solche, daß wir jedes über die strikteste Neutralität hinausgehende Entgegenkommen gegenüber der Sowjetrepublik vermeiden müssen. Es gehört Seitlängergeschicklichkeit dazu, um diesen schmalen Pfad ohne Fehltritt zu wandeln.

Auch wenn man all das, was von Gegnern der Bolschewiken über die wirtschaftlichen Zustände in Rußland gesagt und geschrieben wird als tendenziös und unbewiesen ausschleidet und sich nur an das hält, was von der Räteregierung selbst als Tatsache angegeben wird, bleibt das Bild fürchtbarer wirtschaftlicher Herrichtung übrig. Wohl fehlt es nicht an umfassenden Plänen, das russische Wirtschaftsleben wieder aufzubauen, aber auf sie findet das Wort der Schrift Anwendung: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Und wirkt es nicht geradezu lächerlich, wenn als glänzender Erfolg der „Woche der Arbeitsfront“ in Moskau in Mai d. J. amtlich triumphierend verkündet wird: „3041 Wagen Müll wurden abgefahren. In Apotheken sind 140 000 Stück Pillen und Pulver hergestellt worden. 122 515 Briefe sind an die Adressaten bestellt worden. 51 256 Flaschen wurden gereinigt. 572 498 Buchstaben wurden gesetzt, 471 243 Bogen Papier zerstückelt und 478 019 Stück Brotsägen, Flugblätter usw. wurden gedruckt.“ Russische Gewichtssößen gehen tischen in die Millionen. Nur rechnen wir bei Kopie, Eisen usw. nach Tonnen à 1000 Kilogramm, der Ruffe nach Pud, und davon gehen einige 60 auf die Tonne. Die Stein-Ofengruben des an sich unbedeutenden Moskauer Beckens, die auch während des Bürgerkrieges nie außer Betrieb gekommen sind, weisen im Verhältnis zu dem, was die Räteregierung, alles zu ihrer Hebung getan hat, ganz geringfügige Fördervermehrung auf. Eine einzige mittlere oberflächliche Grube fördert mehr als das ganze Moskauer Revier. Und das große Donezrevier — das weitaus wichtigste Rußlands — hatte es im März auf eine Gefahrdrohung von rund 190 000 To. gebracht, also auf

*) Aus dem „5 Uhr-Abendblatt“ (Berlin). D. Schöffel.

nicht ein Behtel dessen, was wir der Entente monatlich liefern müssen. Nach den neuesten amtlichen Bekanntgaben ist die Tonnenleistung der russischen Steinkohlenbergleute heute noch nicht ein Drittel der leider auch so hart gefühlten Leistungen der deutschen Bergleute. Alles aber, was die Lenin, Trotski, Kowow, Kowow usw. auf den russischen Katalognen selbst über die fürstbisherige wirtschaftliche Zerrüttung Russlands sagen, was sie in ihren Organen schreiben, wird ja am besten beleuchtet dadurch, daß die Hitlerregierung gar keinen anderen Ausweg mehr sieht, aus dem entsetzlichen Elend herauszukommen, als die Militarisierung der wirtschaftlichen Tätigkeit, die „Verstellung der Arbeitsfront“, um die Hausarbeit, um die Verelendung zu bekämpfen.

Zunächst hat man sich genötigt gesehen, die früheren industriellen Besitzer und die Werksdirektoren und Ingenieure wieder mit der Leitung ihrer Betriebe zu beauftragen, und es ist amüßig, wie Lenin und Trotski das auf dem IX. Katalognen — Ende April d. J. — rechtsfertigen. Als die Bourgeoisie — meinten sie — den Verstand entronnte, verfiel sie auch nicht über die notwendigen Verwaltungskräfte, sondern war genötigt, diese von der Klasse zu entleihen, die bis dahin geberchtelt hatte, damit die Verwaltungsmaschinerie nicht ins Stocken käme; erst allmählich hätte sie ihre Angehörigen für diese Tätigkeit ausbilden können. Die neue herrschende Klasse müsse immer die technischen Kenntnisse und Fähigkeiten der alten, entthronten für sich ausnutzen. Der Bolschewismus dürfte nicht dümmere sein, als die Bourgeoisie. So lange man verurteilt habe, den Krieg gegen die weißen Garden ohne vorgebildete zaristische Offiziere zu führen, habe man ungeordnete Haufen von Bewaffneten gehabt und Niederlage auf Niederlage erlitten. Als man sich zu ihrer Einstellung entschloß, sei man auf allen Fronten siegreich gewesen. Genau so müsse man es auch an der inneren Arbeitsfront machen. Dort müsse die gleiche Disziplin herrschen, nur die unbedingte Durchführung eines Einzelwillens. Zeit gelte es, den Sieg über Hunger, Frieren, Verelendung durch Militarisierung der wirtschaftlichen Arbeit zu erringen, was nur mit den Methoden der militärischen Kriegsführung zu erreichen sei. (Schluß folgt.)

Aus dem deutschen Leben.

Das Königreich des Alkohols.

Wie bekannt, besteht ein Königreich aus dem König, seinen Ministern und den Untertanen. Alle, die in dem Reich eines Königs leben, müssen sich unter seine Gesetze stellen und ihm und diesen Gesetzen gehorchen sein. Will sich aber jemand nicht fügen unter des Königs Gesetz, so muß er die Strafe erleiden, welche im Gesetz festgesetzt ist, oder er muß das Königreich verlassen.

Wer einem Königreich angehört, der gehört ihm mit Gab und Gut an: verlangt aber doch ein König von seinem Untertanen etwas, so muß er es geben, und wenn es auch sein Leben wäre, denn es gehört ihm ja ganz und gar an.

So gehören wir deutschen Kolonisten zum großen Teil auch zu solch einem Königreiche, nämlich zum Königreich des Alkohols!

Der Alkohol ist der König, wir aber sind seine Untertanen, denn wir helfen, dies Reich aufrecht zu erhalten und womöglich viele für dasselbe zu gewinnen, auf daß es immer mehr an Ausdehnung zunähme. Sind wir aber gegen den König Alkohol ungesonnen, so werden wir bestraft, ja — sogar mit der Todesstrafe bedroht. In einem weltlichen Königreiche ist der König froh, wenn es seinen Untertanen wohl geht, wenn sie gesund und stark sind. Dieser König jedoch, der König des Alkohols, ist darauf aus, das Wohl und die Gesundheit seiner Untertanen zu ruinieren, und er freut sich, wenn sie seines Gesetzes (Alkohol) voll sind. Dies bestätigt uns die letzte Begebenheit hier, in Katscharinensfeld, am 3. August 1920, als der Kolonist Johannes Meier VII. schon am frühen Morgen den Geist des Alkohols in sich hatte. Hebrigen nicht bloß diesen Morgen, was es so, sondern tagtäglich, denn er war von den besten Freunden des Königs Alkohol und sein treuester Untertan. Dieser Kolonist hatte seine Familie seit vielen Jahren schon so gut wie ruiniert. Nun aber, zum Schluß seines Lebens, hat er seinen 20-jährigen

Sohn Hermann (der allen Fleiß daran gewandt hatte, diese Familie zu versorgen) erschossen, eine Tochter verwundet und dann sich selbst durch einen Schuß das Leben genommen. Wie froh mag Beelzebub da gewesen sein über des Königs Alkohols Arbeit!

Viele waren damit zufrieden, daß Job Meier ohne Sang und Klang beerdigt wurde, zur Warnung für andere; aber kaum einer wird sich wohl an die Braut geschlagen haben, denn die einen denken: ich bin nicht so, — die andern wieder: er hat's so gut gemacht. Doch, wir wollen nicht bei dieser Begebenheit stehen bleiben, sondern uns der großen Menge der Trinker und Säuser in Stadt und Land zuwenden, deren Familien auch schon zur Hälfte ruiniert sind.

Wer trägt die größte Schuld hieran? Sind es nicht vor allem wir selbst, wir Weinbauern und Alkoholzubereiter, die wir uns freuen, wenn es recht viel Wein giebt und man recht viel davon verkaufen kann? und nicht bei dem Weinstock bleiben, sondern noch Zucker, Getreide und anderes dazu nehmen und daraus Alkohol machen, um unsere Tascheln mit Geld zu füllen, indes viele doppelt und dreifach Hunger leiden, weil die Nahrung infolgedessen teurer wird? Und wenn wir uns die Tausende vor Augen stellen, welche Sklaven des Alkohols geworden sind, können wir dann mit reinem Gewissen sagen: „Wir haben keine Schuld!“ Da sich doch ein jeder freut, wenn er mehr Alkohol zu verkaufen hat!

Die japanische Nichternstheit sollten sich die deutschen Kolonisten zum Mußer nehmen. Prof. Dr. Schmier, ein Kenner japanischer Sitten, sagt hierüber: „Niemand und nirgends haben wir einen betrunkenen Japaner gesehen; niemals sind wir in Japan Zeugen solcher widerlicher, roher Auftritte gewesen, wie sie in der Heimat (Europa) unter der Wirkung berauscherender Getränke, namentlich an Sonn- und Feiertagen vorkommen. Was trinken sie denn aber, diese Japaner? Auffallend genug für uns Europäer: Sie halten sich in erster Linie an das Wasser. Sie nehmen nicht nur täglich ein Bad, sondern erachten das Wasser auch als Getränk als das wirksamste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und als unfehlbare Waffe gegen die Krankheiten. „Wasser“, sagen sie, „reintigt das Blut wirksamer als jedes andere Mittel.“ Der Japaner frucht durch reichlichen Wassergenuß die Bildung von Gallen- und Nierensteinen zu verhindern, ohne seine Zuflucht zu Arzneien nehmen zu müssen. Sicht- und Rheumatismus sind in Japan völlig unbekannte Krankheiten, was man gleichfalls dem Wassergenuß zuschreibt. Ebenso kennt man in Japan nicht das bei uns so weit verbreitete Leiden der Verstopfung, weil häufiges Wassertrinken den Magen und Darminhalt günstig beeinflusst.“

Dr. S. Etall in Amerika schreibt: „Einer der gefährlichsten Fallsünder, eins der verderblichsten Uebel, vor denen man sich in dieser Welt hüten muß, ist der Genuß berauscherender Getränke. Bei der Fabrication von Malz- und alkoholischem Getränken geht in unserem Vaterlande allein mehr Getreide zugrunde, als ausreichen würde, einen ganzen Erdteil zu ernähren. Das Geld, welches jedes Jahr für Alkohol ausgegeben wird, übersteigt den Preis alles Brotes, aller Stiefel und Schuhe, welche in dem ganzen Lande (Amerika) während derselben Zeit verbraucht werden. Man hat berechnet, daß, wenn man das Geld, welches jährlich von Engländern und Amerikanern für berauschernde Getränke ausgegeben wird (1 500 000 000 Doll.) in Silberdollarstücke wendete und diese aufeinanderhäufte, daß dann das Dutzend unserer Sünde und Schande (Amerika) sich über 2959 Meilen über der Erde erheben würde.“

Wenn wir aber in unseren Kolonien (Transkaukasien) solch eine Berechnung machen würden, wie weit würden sich dann unsere Sünden über der Erde erheben?

So laßt uns doch allen Fleiß dran wenden und diesem Uebel ein Ende machen. Der hiesige Junglingsbesitzer hat damit zwar schon angefangen, doch einstweilen ist der Erfolg gering.

Katscharinensfeld, im August 1920.

D. G. D.

Erziehung und Leben.

Wettkampfskinder.

Außer der Verschickung schwächerer Kinder in fremde Erholungsorte durch wohltätige Institute hat die Stadt Berlin, bekanntlich seit Jahren die Einrichtung

getroffen, daß für alle Schulkinder, die sich zu beteiligen wünschen — es sind täglich viele Hundtausende — aus allen Toren hinaus Massenausflüge der städtischen Jugend auf die zahlreichen zur Verfügung gestellten Ausflugsplätze gemacht werden. Die Kinder werden morgens hinausgeführt und kommen abends zurück. Von einem Lehrer erhalten wir eine Schilderung solch eines Tages:

Am Dranienburger Tor hört morgens gegen 8 Uhr ein bestellter Straßenbahnzug. Bald haben die Fahrgäste. Es sind Berliner Schulkinder, die sich auf einem in der Nähe liegenden Schulgrundstück versammelt hatten. Alle sind sehr nachlässig“ ausgerüstet: Ein kleiner Mundvorrat, ein Glaschör mit Pfeffer, eine alte Decke, ein Mantel. Oft beherbergt Raters Rudschak der bis zu den Knien hinunterbaumelt, die Herrlichkeit. Im Sturm ist der Zug besetzt. Gleich danach geht die Fahrt vorwärts. Am Wedding schießt sich ein zweiter, welcher die Müllerstraße hinab, ein dritter, vierter und fünfter Transport an. Ältere Berliner Bürger kennen sicher noch den „Feuerwerker“, eine alte, gute Wirtshaus aus der Zeit, als hier draußen noch die Berliner Artillerie idar schob. Auf dem Nebengleise vor dem Wirtshaus wird das Jungvolk ausgeladen. In wenigen Minuten ist der neue Spielplatz erreicht. Das ehemalige Kasinogebäude, das jetzt als Verwaltungsbau für die Spielleitung dient, ist der Mittelpunkt des großen, eingezäunten eigentlichen Spielplatzes. Schattige alte Bäume gewähren Schutz gegen zu harte Sonnenglut. Ringsherum liegen die Küchenräume, ein Abwaschstand für die Kinder, Vorratsräume für die Speisung der Kinder und Ankleideräume für die Lehrer und Lehrerinnen. Aufenthaltshallen für unglückliches Wetter werden noch errichtet. Vorläufig dienen eine alte Scheune, der alte Offiziersspeisesaal und eine ehemalige Regelfabrik als Zufluchtsstätten bei stärkeren Regenfällen.

Nach der anstrengenden Fahrt erfolgt zunächst eine Stärkung. Die Kaffeeteller dampfen bereits seit dem frühen Morgen. Zum mitgebrachten Frühstück gibt es süßen Kaffee. Im Laufe des Vormittags ist dann tierische Beschäftigung. Viele lagern sich im angrenzenden Walde unter den Bäumen. Andere Gruppen machen mit den Lehrern Wanderungen durch die weite Jungfernschelde bis zu den Gehäusen des Tegeler Sees.

Pünktlich ist alles jedoch zur Mittagsstunde wieder da. Jede größere Abteilung ist in kleinere Gruppen eingeteilt, die an bestimmten Stellen gespeist werden. Zuverlässige Jungen und Mädchen übernehmen unter Aufsicht der Lehrpersonen die Verteilung der Speisen. Man kommt, mit welcher Schnelligkeit zweitausend Kinder und mehr abgeholt sind. In malerischer Grundpierung ist alles bald bei der Arbeit. Es gibt abwechselnd Bobnen, Erbsen, Graupen, Getreid, Haiserslöden und andere kräftige, dicke Suppen, die gehörig mit Fett zubereitet werden. Der Preis für die Verpflegung, Mittag, zweimal Kaffee und zwei Schrippen und die Hin- und Rückfahrt beträgt 50 Pfg. Zweite Kinder einer Familie zahlen 25 Pfg. Weitere Geschwister sind frei, ebenso eine große Anzahl bedürftiger Kinder, die von ihren Schülern die Freikarten ausgehändigt bekommen. Das ist ein guter und wohlfeiler Ersatz für eine unmögliche Sommerreise.

Dem Essen folgt die übliche Verdauungspause. Dann aber geht es hinaus auf den ungeheuren Wiesenplan, auf dem ein halbes Jahrhundert hindurch erzeugt und mandoriert wurde. Hier können sich die einzelnen Spielabteilungen nach Persenslust austoben. Hier ist Platz für ungezählte Tausende.

Noch einmal sammeln sich die Scharen, wenn es zum Kaffee geht. Nachmittags gibt es Kaffee mit Buchjennisch und zwei Schrippen von doppeltem Gewicht. Dann wird um Aufbruch gerufen. Alles wird verpackt. Der Platz muß sorgfältig geäubert werden. Unter munterem Gesang rückt eine Abteilung nach der andern ab zum „Feuerwerker“, wo die Hüge nacheinander eintreffen.

Bald nach 6 Uhr liegt der weite Platz in abendlicher Ruhe da. Gegen 7 Uhr treffen zwei Mann von der Reichswehr zur Nachtwache ein. Es fehlt leider nicht an Leuten, die sich an den zur Speisung der Kinder aufgesammelten Vorräten zu vergreifen versuchen. Aber abgesehen von solchen Entsetzungen verläuft alles voller Harmonie und die Stadt hat sich ein Verdienst dadurch erworben, daß sie in zunehmendem Maße diese Ferienspiele für die Kinder der Weltstadt veranstaltet hat. R. I.

(Berl. Lokal-Anz.)

Herausgeber der B.Z. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.